



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Literarische Uebersichten : deutsche Literatur in Böhmen. II.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Literarische Uebersichten.

### Deutsche Literatur in Böhmen.\*)

#### II.

Allgemein ist in Norddeutschland die Klage, daß aus Oesterreich, oder doch aus den Provinzen, Nichts als zahllose lyrische Bächlein in die deutsche Literatur fallen; während dort wieder die Klage laut wird, daß so wenig Sympathie diesem deutschen Gesang aus Böhmen werde; vereinsamt, ohne den segnenden Sonnenschein des Ruhmes, welke der deutsche Sänger im herbstkühlen, düsternen Schatten des Slaventhums hin, den die alte Ezechienstadt wirft. — Und doch ist Böhmen so reich an Deutschen und deutscher Bildung. Und doch fehlt es da nicht an gewaltigen Eindrücken, an großen Erinnerungen, die ein Menschenleben zu erfüllen im Stande sind, auch nicht an begabten Naturen und frischen Talenten, deren erstes Aufblühen in heimischen Kreisen stets gerechte und begeisterte Hoffnungen weckt. — Woher diese Klagen hüben und drüben, die beide gar wohl begründet sind?

Betrachten wir den Lauf dieser zahllosen lyrischen Bächlein und horchen wir ihrem Rauschen. Sind es die Wasser Babels, an deren Ufern die Trauerweide mit aufgehängten Harfen lehnt? Will man vielleicht deshalb so wenig von ihrem Rauschen hören, weil sie voll eintöniger Klage sind? Nein, sie rauschen eben gar nicht; es sind stumme Gewässer mit glänzenden, glatten Wellen, die den blauen Himmel und die romantischen Ufer zuweilen sehr malerisch abspiegeln; es sind oft gar keine Bäche, sondern künstlich gegrabene Kanäle der

\*) Siehe No. 1 der „Grenzboten“.

Bildung, oder wenn sie wirklich dem Schooße der Natur entquollen sind, so winden und stürzen sie sich, von Klippen und Wildniß eingeengt, durch die Einsamkeit, erschöpfen ihre Kraft in kurzem Kampfe und finden nicht den Lauf durch die Berge zu einer großen Mündung. — Lassen wir die Bilder, aber bleiben wir bei der Betrachtung der deutschen Lyrik in Prag, nicht nur weil eine gedankenschwere und formleichte Prosa, diese späteste Frucht des reifen Geistes, in der österreichischen Literatur überhaupt, folglich auch in der böhmischen erst im Werden ist; sondern weil die Lyrik, als die ursprünglichste poetische Regung, am sichersten verräth, wess Geistes Kind ein Volk, welchem Boden und welchen Quellen sein tiefstes Leben entsprossen sei. Man wird nicht verlangen, daß wir auf jedes einzelne Gedicht in der „Libussa“ besonders eingehen; doch gewiß wird der Unbefangene mit uns darin übereinstimmen, daß trotz der geläufigen Gemüthlichkeit Seidl's \*), trotz Frankl's und Braunthal's geschmackvoller Diction, trotz der sinnigen und phantastevollen Malerei Hansgirk's, ja auch trotz der schönen Sonnette Ebert's, diese ganze Fülle von Lyrik mehr Herbarium ist, als Blüthenhain. Die Blumen mögen von schönster und zartester Form sein, aber sie sind verdorrt, ihr Duft ist gräberlich: sie regen sich nicht und rauschen nicht, denn es fehlt auch der leiseste Hauch eines Volksgeistes in diesem stillen Kunstgarten, mit einem Wort, es fehlt das Leben. Wir haben nicht vergessen, in Anschlag zu bringen, was etwa auf die innere Armuth zufälliger Mitarbeiter oder auf die gewöhnliche Entstehungsart von Beiträgen zu einem wohlthätigen Zweck zu schieben sein mag. Auch ist nicht Talentlosigkeit der hervorstechende Zug. Gewiß, es werden in Deutschland jährlich ganze Bibliotheken voll zehnmal talent- und kunstloserer Lyrik gedruckt; wenn sich die „werdelustigen“ Hallenser oder die kritisirenden jungen Literaten Berlins zu einem lyrischen Almanach zusammenthun, so wird bei Weitem weniger Geschmack, Bildung und äußere Formschönheit, aber selbst bei den rohesten Auswüchsen und dem schülerhaftesten Singsang mehr Naturlaut, Volksgeist und Lebensgehalt an den Tag kommen. Hier dagegen, welche hoffnungslose Schwindsüchtigkeit, welche Sehnsucht nach Stoff, welches Schwächen nach einem poetischen Erlebnis bliaft uns aus jierlich gebil-

\*) Seidl ist übrigens mehr Oesterreicher und Steiermärker, als Böhme.

deten Versen an! Glücklich diejenigen, die irgend einen harmlosen historischen Gegenstand gefunden; die es verstehen, alte Balladenstoffe umzuschmelzen oder deren Phantastie es gelingt, einen Wunderquell in Arabien, in Hispanien zu entdecken! Die Anderen hängen sich verzweifelt an einen Strohalm, sie klammern sich an einen Mond- oder Abendsonnenstrahl, der wieder einmal auf eine Ruine fällt; sie spinnen sich aus dem Wechsel der Jahreszeiten, aus der Wirkung eines Delgemäldes, aus dem Namen eines Dichters, aus einer Glosse u. s. w., mühsam einen elegischen oder didaktischen Faden, um aus dem vagen Labyrinth ihrer Gefühlssehnsucht zu einer bestimmten Empfindung, um aus der leblosen Naturmalerei wenigstens zu einer Pointe, zur glücklichen Variation eines alten Wiedersehens-, Unsterblichkeits-, Liebes- oder Grabgedankens zu kommen. Es ist bezeichnend, daß man so selten ein eigentliches Lied oder ein liedartiges Gedicht findet — Friedr. Bach's melodische Verse machen darin eine Ausnahme —; nicht daß ich den Werth eines lyrischen Gedichtes grade von seiner Komponirbarkeit abhängig machen wollte, denn das hängt nur zu oft bloß von der äußeren Form ab: ich nenne liedartig, was durch einen unmittelbaren Ausbruch des bewegten Gemüths, durch die frei werdende Gewalt der Empfindung entsteht. Bei den Prager Poeten aber ringen sich Gedanke und Empfindung selten und schwer von der Last der Bilder los, an denen ihre Phantastie übrigens reich ist. Freilich wird der poetische Gedanke sich stets in Bildern verkörpern: allein er muß nicht von ihnen erdrückt werden, sie vielmehr beseelen und beherrschen und sich so frei in ihnen bewegen, wie ein feuriger und grazioser Menscheng Geist in den Gliedern irdischer Schönheit. Sonst hat man hübsche Leichen geschaffen.

Und doch soll dies Alles weniger Tadel eines Fehlers, als Klage über ein Unglück sein. Ich mag hier nicht die Ursachen dieser Uebelstände näher auseinandersetzen; es würde theils zu weit, theils zu neuen Mißverständnissen führen. Wenn ich das Kind beim wahren Namen nenne und die Dinge angebe, wie sie einmal sind, so könnte ich leicht wieder für einen versteckten Deutschfeind und Gzechomanen angesehen werden. Also nur eine Andeutung. So viel ist gewiß, daß die Hauptquelle dieser trübseligen Erscheinung in dem Mangel an deutschem Volksleben besteht. Wie oft läßt dieser gebrochene Gesang deutscher Poeten das dämmerige, innerlich getrübt

Geistesleben der halb Germanisirten errathen, die es nicht so weit gebracht, deutsche Verse zu schreiben! Ihre Bildung ist eine angelernte und selbst im besten Falle wird es ihnen kaum gelingen, die Ideen einer Welt, die sie nur aus Büchern kennen, mit ihren eingebornen und angelebten Anschauungen und Gefühlen in rechten Einklang zu setzen. Aus einem deutschen Schul-, Beamten- und Salonsleben wächst noch kein deutsches Gedicht. Dies wäre freilich nur ein literarisches Unglück, wie Mancher lächelnd bemerken wird, — wenn es nicht nothwendig auch andere, sehr wesentliche Entbehrungen voraussetzte. — Ich glaube, daß mancher von den Prager Poeten sich dieser peinlichen Stellung nicht recht bewusst sein mag: fühlen aber wird er sie, wenn auch nur dunkel, nicht wissend, was und wo es ihm fehle. Allein, abgesehen von jenen innerlich lähmenden und verwirrenden Einflüssen, die ich nur andeuten wollte, gibt es auch mehr äußerliche Trübsale, die sich gewiß Niemand verhehlen wird. Wie der deutsche Poet dort mit seinen ursprünglichen Anschauungen nicht im deutschen Volksleben wurzelt, so weiß auch kein deutsches Volk von ihm, hört kein deutsches Volk von seiner Sehnsucht, ehe er etwa berühmt ist und begraben. Er ruft und kein Echo antwortet, die segensvolle Rückwirkung der Gegenliebe fehlt und so erlischt ihm die Liebe, so verrostet die Kraft, so erblindet ihm der Zauberspiegel der poetischen Ahnung. Sein Publicum ist eine kleine Elite von Gebildeten und Dilettanten, die eben so isolirt stehen, wie er. Nicht bloß, um ihr zeitliches Glück zu machen, verlassen so viel deutsche Poeten die böhmische Heimath und bauen ihr Nest für immer in der Kaiserstadt: sie suchen Deutschland in Wien.

Wer sich in diese Zustände hineindenken kann, wird für unsere Prager Poeten ein doppelt mildes Urtheil haben und ihr tapferes Streben um so höher schätzen; verehren aber wird er ein Talent, wie Egon Ebert, dem trotz so mannichfacher Ungunst seine Heimath reizende und harmonievollere Schöpfungen verdankt. Ebert hat nur wenige Lieder gedichtet, seine Balladen und seine „Wlasta“ jedoch haben oft den festen und reinen Klang Uhlandscher Epik. In seinen neuesten Dichtungen hat er sogar eine seltene Eigenthümlichkeit gewonnen. Ich weise namentlich auf das seelenvolle Gedicht, „Milosch und Miliza“ hin, das den vorigen Jahrgang der „Libussa“

ziert. Man wird in dem weichen Ton dieses Gedichts bei so gluthvoller Färbung gewiß das speciell böhmische Element nicht verkennen.

Ebert wird keine Ausnahme bleiben. Denn all jene Andeutungen sollten nicht etwa sagen, daß für die wahre deutsche Bildung keine Aussichten im Czechenlande sind. Ich meine nur, daß sie dort keine primitiven Quellen hat und daß ein Symptom davon die schwächliche und künstliche Lyrik ist, der wir in dem Prager Taschenbuch begegnen. Um so mehr bedarf dieses Deutschthum, das so wenig naturwüchsig ist, der freien Luft, des ersehnten Zusammenhangs mit dem Wirken des deutschen Geistes, damit ihm frische Kräfte zusießen aus seiner ursprünglichen Heimath und den natürlichen, volksthümlichen Boden, der ihm dort fehlt, durch die Schätze des Wissens und den Glauben an deutsche Ideen ihm ersetzen. Daß es dahin kommen muß und kommen wird, verräth sich schon jetzt durch leise Bewegungen in der deutschen Literatur Böhmens. Denn nicht vom Osten, wie Manche wähnen, vom Westen vielmehr ist der Frühlingshauch gekommen, der den scheidenden, verdorrten Ast des Czechentums plötzlich neue Blüthen treiben ließ. Es ist derselbe Geist der Nationalität, der Treue gegen sich selbst, welcher Magyaren, Slaven und Deutsche aufregt zur friedlichen Schilderhebung für ihr innerstes Leben und dessen Zukunft. Diese Regung ist nur bis jetzt mehr am Czechentum bemerkt worden, weil sie von dieser Seite unerwarteter und überraschender kam und weil sie nur zu sehr im Gewand politischer Phantasien auftrat. Sie scheint auch von deutscher Seite nicht lange mehr ausbleiben zu wollen. Minder laute, aber sichere Anzeichen sind vorhanden. —

Doch wir haben es hier blos mit literarischen Dingen zu thun. — Leider enthält die „Libussa“ diesmal keinen Beitrag von einigen jüngern böhmischen Talenten, an deren Namen sich bereits schöne Hoffnungen knüpfen. Ich erwähne u. A. nur Alfred Meißner, Moriz Hartmann, Isidor Heller u. s. w. In diesem jungen literarischen Nachwuchs entwickeln sich Keime einer Kraft, die schon über den engern provinciellen Horizont hinauszugehen und einst eine Geltung in der „einigen und freien“ Republik der deutschen Literatur zu gewinnen verspricht. Ich schlage damit einige junge Talente nicht zu hoch an; ich erwähne sie, weil sie bezeichnend sind für die Richtung,

die der Fortschritt deutscher Literatur in Böhmen einschlägt. Hartmann und Meißner sind sehr glückliche lyrische Talente. Auch sie haben nie ein eigentliches Lied geschrieben, was man sonst nur den Norddeutschen erlassen will. Singe, wem Gesang gegeben! sagt Uhland. Es wird jetzt in Deutschland überhaupt wenig gesungen, wenn auch zu viel geschrieben; und hat doch selbst Grün, der heitere, vorzugsweise österreichische Sänger vor lauter Gedankenarbeit nicht den leichten Liederstimm gewinnen können. Der Deutsche in Böhmen gar muß sich sein Deutschthum erst erobern, und er fühlt, daß er dies nicht durch längst abgeleitete Variationen und Modulationen kann; daß er sich mit dem Ideeninhalt einer neuen Zeit zu erfüllen suchen muß. Was diese beiden jungen Poeten vor dem großen Haufen gebildeter Versmacher besonders auszeichnet, ist eine Tiefe der Reflexion, die sonst in Oestreich für unerhört, wo nicht für unerlaubt gegolten hätte. — Wir vermiffen hier auch mit Bedauern den Namen Jřidor Heller, der in einzelnen, in Journalen zerstreuten Aufsätzen mehr Anlagen zu einem tüchtigen Prosaiker verräth, als man sonst, nicht nur in der böhmischen, sondern in der österreichischen Literatur überhaupt findet. Die österreichische Prosa neigt in der Regel mehr zum Schwulst als zur Klarheit; Lyrik, Reflexion, Kritik, Witz und Humor, dies Alles findet man oft bei dem talentvollsten Prosaiker in unförmlicher, wüster Gährung begriffen, von keinem leitenden, vorwaltenden Gedanken beherrscht. In Heller's prosaischen Aufsätzen fanden wir stets Grazie, Humor und Reichthum der Anschauungen, dabei eine gewisse Sicherheit und überlegene Entschiedenheit im Ausdruck.

Die „Libussa“ hat das Ihrige gethan, um auch die böhmische Prosa zu vertreten. Sie bringt mehr oder minder verunglückte historische und sociale Novellen von Seidl, Marrheim und Seidlitz. Seltsam ist, daß diese Herren von der Feder in ihrer Prosa sämmtlich vor einem — Maler zurückstehen, vor Führich, dessen Selbstbiographie nicht nur in psychologischer und kunstgeschichtlicher Hinsicht von höchstem Interesse, sondern auch als stylistische Arbeit beachtungswerth ist. Die edle Ruhe, die klare Anschaulichkeit, bei lebendigster Bewegung, und das glühende Colorit seiner Schilderungen verrathen überall den Künstler. Sonst führt uns diese Selbstbiographie einen der merkwürdigsten modernen Malercharaktere vor. Ich zweifle sehr, ob Raphael

und Correggio so katholisch waren, wie es Führich ist; von neuern Malern gar nicht zu reden. Der bildende Künstler neigt sich zwar unwillkürlich, instinctmäßig dem katholischen Himmel zu, er fragt aber nicht viel nach dem Dogma, sein Glaube liegt in seiner Phantasie; er sucht ihn nicht erst durch Bekämpfung des Scepticismus zu erringen und durch eine Absonderung von allen geistigen Genüssen einer Welt, die für ihn denkt, sich zu bewahren. Wenn der Künstler sonst Nichts von Speculationen der modernen Philosophie wissen will, so geschieht es, weil ihm diese keine gereiften Früchte, keine anschaulichen Resultate bieten kann; er läßt sich dagegen Alles gefallen, was davon in das Leben übergegangen ist. Führich dagegen spricht sich mit leidenschaftlicher Polemik gegen alle moderne Erscheinung, Richtung und Neigung aus; diese Stimmung, die kein unkatholisches Gefühl begreifen und für wahr halten kann, ist nicht aus naivem Künstlersinn erwachsen. Führich gibt sich selbst als einen Schüler der Schlegel, Stollbergs und Görres', in gewissem Sinne sogar als einen „Geretteten“ zu erkennen. Nach dem Urtheil von Kunstern ist Führich, in seinen Werken, eine eigene Schule, die aber keine Jünger hat. Seine Gemälde haben alle streng kirchlichen Charakter.

Auch „Rant“ fehlt in diesem Jahrgange der „Libussa“. Wir haben das Buch „aus dem Böhmerwalde“ und die „vier Brüder aus dem Volke“ in diesen Blättern schon besprochen gesehen; es wäre daher überflüssig, hier darauf zurückzukommen. Nur Eines sei bemerkt. Wer nicht ganz blind ist, wird an ihm ein Etwas erkennen, das sich nicht gut definiren läßt, das ihn aber von all den deutschen, im Czechenland erwachsenen Poeten unterscheidet. Dieser Unterschied liegt nicht bloß in der besondern Art und Weise seines Talents, sondern in seinem grunddeutschen Wesen, das von einem ungetrübten, rein nationalen Volksleben gepflegt worden ist. So sehr Rant in seinem provinziellen Böhmerwald wurzelt, ist er doch mehr allgemein deutsch, als jene, die erst auf dem Umwege kosmopolitischer Bildung zu ihrem Deutscthum gelangen.

Wir haben noch Uffo Horn zu erwähnen, der ein Vorspiel zu seiner Tragödie: „König Ottokar“ unter dem Titel: „Die drei Fürsten“ mittheilt. Aus einem Vorspiel läßt sich nicht auf das Drama schließen, doch zeigt Horn hier, wie in allen poetischen Versuchen, die wir von ihm kennen, viel Schwung der Diction, mehr

Glanz, als Wärme. Der Gegensatz zwischen dem trotzigen Ottokar und dem bescheidenen Grafen Rudolph von Habsburg, der als Vassall des Böhmenkönigs dessen Kreuzzug wider die heidnischen Preußen mitmacht, ist glücklich gegeben. Patriotische Böhmen beklagen sich oft über die Rolle, die Grillparzer in seiner Tragödie: „Ottokar's Glück und Ende“ ihren gefeierten Nationalhelden spielen läßt; allein ich wüßte nicht, wie jener Gegensatz würdiger gezeichnet werden konnte, als es eben von Grillparzer geschah. Und wir finden, daß Uffo Horn, ein sehr patriotisch gesinnter Böhme, es hier durchaus nicht anders macht.

So wären wir zu den Glanzpunkten der „Libussa“ für 1844 gekommen; diese Glanzpunkte gehören aber zufällig nicht in eine Betrachtung der „deutschen Literatur in Böhmen“; es sind zwei aus dem Slavischen überfetzte Dichtungen: die eine „Bratislaw“ aus dem Altböhmischen, die andere Karl Hynek Macha's „Mai“ aus dem Neuböhmischen. Wir behalten uns vor, in einem besondern Artikel auf Macha und seine Dichtung zurückzukommen, die in ihrer Art ein Phänomen ist und zu neuen Betrachtungen über das Thema vom Zwiespalt zwischen Czechenthum und Deutschthum Veranlassung gibt.